

Über die Zukunft einer historisch orientierten Südosteuropa-Forschung

von Karl Kaser, Graz

Die Abteilung für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz nahm ihr 30-jähriges Bestandsjubiläum zum Anlass, um am 30. Juni 2000 zusammen mit ihren Fachkollegen und -kolleginnen aus Österreich und Deutschland über „Die Zukunft einer historisch orientierten Südosteuropa-Forschung“ nachzudenken. Dieses Nachdenken sollte nicht zum Ziel haben, eine bestimmte Richtung für die kommenden Jahrzehnte festzulegen, sondern eher die Gedanken dahingehend zu schärfen, in welche *Richtungen* es unter den konkreten Bedingungen der Wissenschaftslandschaft und der institutionellen Möglichkeiten und unter Offenhaltung noch nicht gedachter Optionen weitergehen könnte.

Die Veranstalter dieses Workshops konnten insofern relativ selbstbewusst an die Frage herangehen, als Südosteuropa für die Universität Graz auf verschiedenen Ebenen eine wichtige Orientierung darstellt: Sei es, dass hier viele Studierende aus den Ländern Südosteuropas ihre Studien absolvieren, sei es, dass Partnerschaften mit Universitäten der Region ausgebaut werden oder der Wiederaufbau von durch die Kriege zerstörten Universitäten (in Bosnien-Herzegowina oder Kosovo) tatkräftig in Angriff genommen wird, oder sei es, dass an der Juridischen Fakultät ein Menschenrechts-Training-Center, das speziell in Richtung Südosteuropa arbeitet, aufgebaut wurde. Eine universitäre Einheit, wie Südosteuropäische Geschichte mit einer starken Orientierung in Richtung Gegenwartsforschung, hat ihre Rolle in diesem Kontext zu spielen, sie versucht darüber hinaus auch innovative Beiträge für die Forschung und Lehre des Instituts für Geschichte zu liefern.

Den Veranstaltern war es außerdem daran gelegen, benachbarte und fallweise ohnedies zusammenarbeitende Disziplinen, wie etwa die Ethnologie, die Geschichtswissenschaften oder die Balkanologie sowie die unterschiedlichen Generationen an einen gemeinsamen Tisch zu bekommen. Es ist schön, dass dies gelungen ist, denn die Gelegenheiten für derartige Zusammentreffen sind eher rar. 17 Gäste aus Deutschland und Österreich sowie neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Veranstalterhaus garantierten für eine Vielfalt in der Diskussion.

Das Veranstaltungskonzept sah vor, dass, ausgehend von einzelnen Themen, Fragestellungen und Forschungsprojekten immer wieder auf die Ausgangsfragestellung – nämlich auf die Zukunft unseres Faches – rückverwiesen wird, was auch mehr oder weniger gut gelungen ist. In der ersten Themenrunde ging es vor dem Hintergrund der Kriege und Konflikte im ehemaligen Jugoslawien auch darum, die Frage aufzuwerfen, was diese für unser Fach bedeuten und welche Lehren daraus zu ziehen wir bereit sind. Die Impulse kamen von Konrad Clewing (München) und Joachim von Puttkamer (Freiburg/Br.).

In der zweiten Themenrunde ging es um den alten/neuen Fragenkomplex von Identität und Ethnizität. Diesbezüglich haben gerade die Ethnologie/Anthropologie in den letzten Jahren viel an Theoriearbeit geleistet. Es ist durchaus beruhigend konstatieren zu können, dass diese theoretischen Ansätze in geschichtswissenschaftliche Arbeitskonzepte übernommen werden. In den Impulsreferaten zweier Arbeitsteams, nämlich Ulf Brunnbauer und Christian Promitzer (Graz) einerseits sowie Johannes Niehoff-Panagiotidis und Christian Voss (Freiburg/Br.) andererseits, kam dies anhand von regionalen Beispielen (Pomaken in Bulgarien, Orthodoxe in Slowenien sowie die multi-ethnische Region Bitola/Monastir) klar zum Ausdruck. Gabriella Schubert (Jena) griff die Problematik des „Mythos Europa“ und seine identitätsstiftende Rolle in Südosteuropa auf.

In der dritten Präsentations- und Diskussionseinheit ging es um Theorien, Methoden und Perspektiven. Gabriele Wolf (München) sprach über neue methodologische Ansätze in der Alltagskulturforschung, auf das sozialistische Dorfleben in Bulgarien bezogen; Stefan Troebst (Leipzig) stellte einen in den Politikwissenschaften aktuell diskutierten erweiterten Südosteuropa-Begriff vor, der auch das Schwarzmeergebiet und den Kaukasus umfasst und der zumindest zu Balkan-Kaukasus-Vergleichen herausfordern könnte. Holm Sundhaussen (Berlin) brach eine Lanze für eine komparatistische europäische Geschichtsforschung, in der eine Geschichtsregion wie der Balkan oder Südosteuropa und die Forschung darüber einen neudefinierten Stellenwert einnehmen könne – zumal für andere Geschichtsregionen ein der historisch orientierten Südosteuropaforschung vergleichbares theoretisches und methodologisches Know-how (noch) nicht abrufbar ist. Hannes Grandits und Karl Kaser präsentierten ihre aus einem längeren Diskussionsprozess hervorgegangenen Überlegungen einer Historischen Anthropologie in Südosteuropa: verstanden als eine neu definierte Forschungshaltung, die vom Menschen in allen seinen historischen und kulturellen Bezügen ausgeht und verstanden auch als ein Forum der Transdisziplinarität. Auch sie sehen ihre Arbeit als europäische Geschichtsforschung und plädierten ebenfalls für eine Komparatistik, die jedoch nicht nur europa-bezogen sein muss, sondern prinzipiell die Mittelmeerwelt und den Nahen Osten einschließen sollte.

Der Workshop spiegelte sicher einige zukunftsorientierte Ansätze einer historisch orientierten Südosteuropaforschung wieder. Folgende Gedanken scheinen besonders wert, weitergedacht zu werden:

– Es war zu beobachten, dass die Forderung nach Inter- und Transdisziplinarität nicht im leeren Raum steht, sondern in einigen Beiträgen eine disziplinäre Integration, die v.a. über die Art der wissenschaftlichen Fragestellungen

hergestellt wird, zu beobachten ist. Die Zeit des starken disziplinären Abgrenzungsbedürfnisses scheint vorbei zu sein und eine zukunftsweisende neue Offenheit und Neugier benachbarter Disziplinen zeichnet sich auch in der Südosteuropaforschung ab.

– Die zeitgeschichtliche Forschung, auch dies wurde an verschiedenen Stellen geäußert, bedarf einer verstärkten Zuwendung – sei es im Sinne einer Verortung von historischen Fragestellungen in aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen, sei es im Sinne echter zeitgeschichtlicher Forschung, die gerade in Südosteuropa ohne historische Tiefe seriös nicht zu betreiben ist. Die gegenwärtigen und zukünftigen Konflikte in Südosteuropa lassen sich zwar nicht ausschließlich historisch erklären, sie lassen sich aber auch ohne die historischen Dimensionen nicht erklären. Man könnte meinen, dass das Genre „begleitende Transitionsforschung“ noch einige Jahre höchste Relevanz besitzen wird und es sich lohnt, diesbezüglich wissenschaftlich zu investieren, insbesondere in Fragen wie Gewalt und Gewalteskalation, Konflikt, Ethnizität, Migration usw.

– Der Einsatz komparatistischer Modelle bzw. Komparatistik als analytisches Instrument wurde auf verschiedenen Ebene gefordert, und auch diese Ansätze sollten in Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Herausgegriffen seien zwei Ebenen: Da ist einerseits der Vergleich zwischen Lebenswelten im Kleinen. Mikrohistorie kann ihre Stärken erst im Vergleich, das isolierte Beispiel überwindend, ausspielen. Andererseits müssen wir auf einer umfassenderen Ebene Modelle des Kulturvergleichs für unterschiedliche Zeiten und über die Zeiten hinweg erarbeiten. Erste richtungsweisende Ansätze sind vorgedacht; zu fruchtbringenden Ergebnissen wird man allerdings nur über die Installierung von Forschungsteams gelangen, die diesen Kulturvergleich inhaltlich, methodisch und theoretisch erst ermöglichen, ohne in Trivialität zu versinken.

– Auch eine flexible Handhabung von geographischen Begriffen wie „Balkan“ oder „Südosteuropa“ scheint sich abzuzeichnen. Territorialer Orientierungen bedarf es natürlich, aber diese sind v.a. themenspezifisch auszulegen. Die Frage ist, wollen wir einen vorgegebenen geographischen Rahmen historisch auffüllen oder richten wir gewisse Fragen an die Geschichte und organisieren einen entsprechenden Untersuchungsrahmen (mikrohistorisch, regional, kulturvergleichend usw.). Letzteres wird wohl die zukunftsweisendere Option darstellen.

Allein, wenn diese vier auf dem Workshop getätigten Beobachtungen sich als Zukunftstrends immer stärker durchsetzen würden, bräuchte es uns um die Zukunft einer historisch orientierten Südosteuropaforschung nicht bange zu sein.

Karl Kaser ist Professor für Südosteuropäische Geschichte sowie Direktor des „Center for the Study of Balkan Societies and Cultures“ an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Nomos Verlag